

MARGIT KRUSE

Tatort RUHR POTT



3
Krimis
in einem
Band

Weltbild

Eisaugen

Eine ehemalige Zechensiedlung, mitten im Ruhrgebiet. An einem kalten Aprilmorgen wird auf dem nahe gelegenen Friedhof eine tote Frau entdeckt. Ausgerechnet Margareta Sommerfeld, frisch von ihrem untreuen Partner getrennt, Verkäuferin in der Süßwarenabteilung bei Hertie und glühende Verehrerin von Tatort-Kommissarin Maria Furtwängler, fühlt sich dazu berufen, bei der Aufklärung des Mordes mitzumischen. Drei Tatverdächtige hat sie bereits im Visier, als eine weitere Leiche auftaucht ...

Zechenbrand

Auf einem alten Zechengelände, mitten im Ruhrgebiet, wird hinter den historischen Gebäuden ein toter junger Mann im Schalke 04-Dress gefunden. Margareta Sommerfeld, Damenoberbekleidungsverkäuferin und passionierte Hobbydetektivin, hatte den Jungen noch kurz zuvor gesehen. Ist er zwischen die Fronten einer Investorengruppe und einer Bürgerinitiative geraten, die beide um die alte Zeche »Bergmannsglück« streiten? Ein weiterer Mord macht nicht nur Margareta klar, dass Eile geboten ist ...

Hochzeitsglocken

Margareta Sommerfeld ist genervt: Sie hat sich von ihrer Mutter zu einer Kaffeefahrt überreden lassen. Nun sitzt sie in dem mit euphorisierten Rentnern gefüllten Bus und senkt den Altersdurchschnitt. Aber sie ist nicht allein: Der Schönling Simon von Brehden passt auch nicht so recht in die lustige Reisegesellschaft. Margareta ist sichtlich angetan von ihm, doch bevor sie sich näherkommen können, entdeckt sie seinen Leichnam im Heizungskeller seiner Villa ...

Margit Kruse

Eisaugen

Zechenbrand

Hochzeitglocken

Tatort Ruhrpott

Margareta Sommerfeld Band 1-3

Weltbild

Die Autorin

Margit Kruse wurde 1957 in Gelsenkirchen geboren. Bekannt wurde sie vor allem durch ihre Revier-Krimis. Sie ist ein echtes Kind des Ruhrgebiets. Seit 2004 ist die Gelsenkirchenerin als freiberufliche Autorin tätig. Neben etlichen Beiträgen in Anthologien hat sie bislang zahlreiche Bücher veröffentlicht. Labrador Enja ist stets dabei, wenn sich Margit Kruse auf Recherche-Tour begibt. Besonders der Hauptfriedhof ihres Heimatortes hat es der Autorin angetan. Margit Kruse ist Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Eisaugen

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011 by Gmeiner-Verlag GmbH, Meßkirch
Zeichenbrand

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2013 by Gmeiner-Verlag GmbH, Meßkirch
Hochzeitsglocken

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014 by Gmeiner-Verlag GmbH, Meßkirch
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-754-7

Margit Kruse

Eisaugen

Weltbild

Ähnlichkeiten zu realen Orten sind gewollt. Bezüge zu realen Menschen sucht man hier vergeblich. Alle handelnden Personen und ihre Taten sind Produkte meiner überschwappenden Fantasie.

1.

Margareta hielt sein Foto in der Hand und betrachtete es zum hundertsten Mal. Gut sieht er darauf aus, glatt rasiert, perfekter Haarschnitt seiner grauschwarzen Haare, gut sitzende Jeans, rotes Hemd und braune Lederjacke. Wie ein Schuljunge stand er vor dem Forsthaus im nahe gelegenen Stadtwald, um ihn herum jede Menge Frühling. Seine gelockten Brusthaare lugten aus dem Hemd, an dem die obersten zwei Knöpfe geöffnet waren. Seine Haut war natürlich gebräunt, was ihm Attraktivität verlieh, und seine Augen hatten das klare Blau eines Bergsees.

Nach einer langen Zeit, in der sie wehmütig das Foto betrachtet hatte, legte sie es wieder zurück auf den Tisch und grübelte darüber nach, wieso alles so schiefgelaufen war. Wieso war ihr großes Glück nach nur drei Jahren zerplatzt wie eine Seifenblase? Immer wieder stellte sie sich die Frage, ob schon vorher irgendetwas darauf hingedeutet hatte, dass es zwischen ihnen nicht mehr stimmte. Doch all das Grübeln brachte sie nicht weiter. Ist es nicht immer so, dass man im Nachhinein nur an die schönen Dinge des Vergangenen denkt? Hatte sie etwa bereits vergessen, wie fies er sich in ihren letzten gemeinsamen Wochen verhalten hatte? Wann hatte er aufgehört, ihr Komplimente zu machen? Eines Tages fand er sie nicht mehr ›schön‹, wie er es vorher zuhauf verlauten ließ, wenn sie vom Friseur kam oder sich ihm in einem neuen Kleidungsstück präsentierte. »Hm, ganz nett«, meinte er nur abwesend. Pah, nett. Wie beinahe abwertend und unverbindlich sich das anhörte. Nett! ›Nett ist die kleine Schwester von Scheiße‹, sagte ihre Freundin Corinna.

Und was war mit ihrem Busen, den er drei Jahre lang toll fand und sich angeblich nicht an ihm sattsehen konnte? Sie wird den Morgen beim Frühstück nie vergessen, als er ihr großzügig eine Brustvergrößerung spendieren wollte. Er, der sparsame, wenn nicht gar geizige Mann, wollte in eine Brustoperation investieren, obwohl er angeblich auf kleine Brüste stand.

Es bringt mich nicht weiter, alle unliebsamen Szenen im Geiste Revue passieren zu lassen, dachte Margareta. Sie seufzte tief, stand auf, zog

sich Jacke und Schuhe an und machte sich auf den Weg zum Friedhof, in der Hoffnung, der Spaziergang würde sie auf andere Gedanken bringen.

Jetzt bin ich wieder dort angekommen, wo ich vor drei Jahren war. Alleinlebend, in einer Zweieinhalbzimmerwohnung. Nur der Straßename hat sich geändert. Eine renovierte Altbauwohnung in dem Seitenflügel des Wohnturmes einer Zechensiedlung in Buer, einem Ortsteil von Gelsenkirchen, unweit des Stadtwaldes und des Friedhofes, war nun ihr Zuhause. Ihre Wohnung, bevor sie in das Haus des Mannes gezogen war, war eine komfortable Neubauwohnung in der Buer'schen City gewesen, die sie im Glückstaumel der großen Liebe aufgab. Die schönen Möbel verhökerte sie zu einem Schleuderpreis. Das Geld für eine neue Einrichtung nach der Trennung liehen ihr ihre Eltern, die am Ende in der gleichen Straße, ebenfalls in einer einfachen Altbauwohnung, lebten.

Der Liebe zu diesem Mann hatte sie es zu verdanken, derzeit in weit einfacheren, teils bei eBay ersteigerten Möbeln zu leben.

Dass es nicht nur Vorteile brachte, in der Nähe der Eltern zu wohnen, hatte sie ebenfalls zu spüren bekommen. Wo die beiden passionierten Straßenbahn- und Busfahrer auch hinwollten, sie mussten beim Verlassen der heimeligen Siedlung die Arkaden des Wohnturms passieren. Und was lag da näher, als der lieben Tochter einen kurzen Besuch abzustatten, wo man sowieso gerade vorbeikam.

»Wie, du bist noch immer nicht angezogen? Es ist schon nach 10 Uhr!«

»Du könntest mal wieder durchwischen!«, und, nach einem Blick auf zwei Gläser auf dem Couchtisch, »ach, du hattest Besuch?« Das waren noch die harmlosesten Bemerkungen, die Margareta krampfhaft zu überhören versuchte. Sie hatte es mit ihren 39 Jahren nicht nötig, sich ständig zu rechtfertigen und den Eltern zum x-ten Male zu erklären, dass sie berufstätig war und keine Hausfrau, die den ganzen Tag Zeit hatte, wie eine Kaiserin über Krümel und Staubkörner zu herrschen. Ihr Job bei Hertie in der Süßwarenabteilung war hart genug. Gestern zum Beispiel hatte sie an einem ihrer Zehnstundenarbeitstage ausschließlich Lindt-Osterhasen bearbeitet: Sie hatte die goldglänzend verpackten

Hasen der verschiedenen Größen aus den Kartons genommen, sie in den entsprechenden Listen abgehakt und sie anschließend in die Regale eingeordnet. Nachts schreckte sie aus dem Schlaf auf, weil sie das Gefühl hatte zu ersticken. Sie träumte, ebenfalls ein rotes Schleifenband um den Hals zu tragen wie diese Hasen. Das klirrende Läuten des Glöckchens, welches direkt auf ihrem Kehlkopf saß, ließ sie aus dem Traum erwachen. Dabei waren es noch Wochen bis Ostern.

Ostern! Sie durfte gar nicht daran denken, dass sie das diesjährige Osterfest ohne Partner verbringen würde. Sie liebte solche Feiertage, wie Ostern und Weihnachten, und war krampfhaft besessen, alte Traditionen unbedingt zu erhalten. Wie eine Verrückte färbte sie jedes Jahr zu Ostern Hühnereier bunt, füllte für sämtliche Verwandte grünbegraste Osterkörbchen und schmückte ihr Zuhause mit unnötigem Klimbim. Im ersten Jahr ihres Zusammenlebens mit Bertl war er entzückt über ihr Engagement gewesen, hatte sich gierig den selbst gebackenen, mit Mandeln verzierten Osterzopf in den Mund gestopft und mittags den köstlichen Lambraten. Die vielen mit Liebe gebackenen Osterhasen und Lämmer hatte er sich mal eben während des Fernsehens einverleibt. Mit einem Biss hatte er den mit feiner Kuvertüre überzogenen Kopf eines solchen Lämmchens oder Häschens verschlungen und den Rest gleich hinterhergeschoben. Sein Osterkörbchen war bereits am Karsamstag ratzeputz leer. Die Süßigkeiten – sie bekam bei Hertie 20 Prozent Personalrabatt – hatten ihm einfach zu gut geschmeckt.

Allerdings hätte ihr auffallen müssen, dass im letzten Jahr zu Ostern bereits alles anders war. Seine Gier auf alles österlich Essbare war zwar geblieben. Sie bemerkte jedoch, dass er sich am Karfreitag, heimlich, als er sie schlafend vor dem Fernseher wähnte, ein Würstchen, mickriger noch als er selbst, genehmigt hatte. Nicht einmal an einem einzigen Tag im Jahr hatte er auf Fleisch verzichten können! Wenn er es schon nicht, wie sie, aus religiöser Überzeugung tat, hätte er es wenigstens ihr zuliebe lassen können. Und wie stellte er sich am letzten Ostersonntag an, als er die im Garten versteckten Ostereier suchen sollte. Er sei doch nicht bescheuert, sich in der Eiskälte zu bücken, um Eier aufzuheben, meinte er. Im ersten Jahr war er, trotz Regen, total verliebt mit seinem

Osterkörbchen unter die ausladenden Tannen gekrochen, um ja jedes Ei zu finden, das Margareta versteckt hatte.

Na ja, das Thema war erledigt. Berti war Vergangenheit, sein schöner Garten ebenfalls. Keine Eierverstecke mehr und kein Eiersucher.

Bertl hieß eigentlich Friedbert, doch in einer ihrer ersten stürmischen Liebesnächte hatte sie ihm zwischen heißen Küssen, in einem Anflug größter Leidenschaft, zärtlich »Oh, Bertl!« ins Ohr gehaucht. Von da ab hieß er Bertl. Zuerst nur bei ihr, später bei ihren Eltern und schlussendlich auch bei seinen Freunden und Kollegen.

Als Margareta den kleinen Nebeneingang des Friedhofs, der gleich hinter der Siedlung lag, passierte, atmete sie tief durch, schloss kurz die Augen und sagte sich: Nie wieder! Nie wieder wollte sie sich verlieben. Würde sie noch einmal mit einem Mann zusammenkommen, wäre das Wort »Liebe« aus ihrem Wortschatz gestrichen. Aus diesem Grund könnte sie auch nicht mehr verletzt werden. Und wenn sie wieder mit einem Mann in die Kiste steigen würde, wozu sie durchaus bereit wäre, geschähe das nur aus purer Lust. Anschließend müsste er seine Habseligkeiten schnappen und ganz schnell das Weite suchen. Jawohl!

Nach einigen Metern erreichte sie den Hauptweg und bog nach links in Richtung Trauerhalle ab. Wie weit ist es mit mir gekommen?, fragte sie sich. Nun machte sie schon zum dritten Male einen Spaziergang über den großen Friedhof und fand es auch noch schön. Bis vor Kurzem hatte sie mit ihrer Freundin Corinna über Frauen, die dauernd ihre Zeit auf dem Friedhof totschlugen, gelacht. Diese beschuldigt, sich dort bloß einen neuen Kerl anlachen zu wollen, weil der alte viel zu früh verstorben war. Der Friedhof: ein Anmachort unter dem Deckmantel des Trauerns, sozusagen. Vor wenigen Wochen wäre sie, statt sinnlos hier herumzuschlendern, lieber durch die Einkaufsstraße der Innenstadt gegangen, um zu shoppen. So weit hat Bertl mich also gebracht, dass ich hier, in dieser feuchten, nach Tannen duftenden Luft Entspannung suche, dachte sie kopfschüttelnd. Sie nannte diese Friedhofsgänge Selbstfindungsrunden.

Der breite Hauptweg war fast menschenleer. Hier und da sah man durch die dichten Sträucher am Wegesrand Leute, die an den Gräbern ihrer Lieben Ordnung schafften. Sämtliche Bänke waren wegen der

unangenehmen Endwintertemperatur verwaist.

In weiter Ferne konnte sie rechts die Trauerhalle erahnen. Davor standen zwei Kranzwagen, fertig mit bunten Kränzen beladen, zur Abfahrt bereit. Eine Trauerfeier war wohl gerade zu Ende. 50 Meter weiter und drei Minuten später sah sie jemanden und musste schmunzeln. Dieser schwächliche Kerl war vom einfachen Sargträger zum Späher aufgestiegen und ging dem Trauerzug ungefähr 30 Meter voraus. Ein Späher, welche Wahnsinnsverantwortung! Er musste für freies Geleit des Trauerzuges sorgen, indem er mit ernstem Gesicht vorausschritt und die Lage peilte. Alles nur Show. Was sollte sich wohl dem Trauerzug in den Weg stellen? Jetzt, nur mehr wenige Meter von ihm entfernt, konnte sie bereits seine eiskalten blauen Augen sehen, mit denen er ihren Blick suchte und fixieren wollte. Er erkannte sie und nickte kurz. Mehr war nicht drin. Ein Späher hatte die Klappe zu halten und seine Arbeit zu verrichten. So ähnlich wie die Beefeaters vor dem Buckingham Palast. Wenn sie ihn nicht kennen würde, müsste sie sich vor ihm fürchten. Obwohl Margareta ihn bereits seit ihrer Kindheit kannte, hatte sie bis heute kein einziges Wort mit ihm gewechselt. Bereits als Jugendlicher war er ein Exot gewesen, ein verschüchterter Außenseiter, den man nirgendwo für voll nahm. Als wäre es gestern gewesen, sah sie ihn vor sich, wie er jeden Abend in einem Pulk älterer, alkoholisierten Männer vor der Trinkhallen-Pommesbude stand, mit einer Bierflasche in der Hand. Seine Eisaugenblicke starteten ängstlich herum. Die Kumpel lachten und scherzten über ihn, klopfen ihm auf die schmalen Schultern, spendierten ihrem Hofnarren ein weiteres Bier und eine Zigarette, damit er ja noch blieb und sie sich über ihn lustig machen konnten.

Seine Haare waren inzwischen ergraut, ansonsten hatte er sich kaum verändert. Margareta vermutete, dass er zahnlos war, da sein Mund wie verschnürt und nach innen gezogen aussah. Sie konnte sich nicht erinnern, ihn jemals mit einer Frau zusammen gesehen zu haben. Wer wollte schon so einen kuriosen Typen? Einen, der mit 16 wegen der vielen Ehrenrunden noch in der siebten Klasse gesessen hatte, weil sein Hirn wie ein Sieb war. Mit Gelegenheitsarbeiten schlug er sich seit seiner Jugend durch und war mittlerweile Späher eines

Bestattungsunternehmens. Voller Stolz schritt er in seinem dunkelblauen Plüschmantel die Wege des Friedhofs entlang. Mit dem Job konnte er keine Familie ernähren, ja, nicht einmal sich selbst. Sie musste wieder schmunzeln. Könnte ich mit meinen 1.000 Euro netto etwa eine Familie durchbringen?, überlegte sie. Das hat eine Frau auch gar nicht nötig, würde ihre Mutter jetzt sagen. Eine Frau sollte mit dem unterwürfig gehauchten Ja vor Standesbeamten und Kirchenaltar ihren lebenslänglichen Hausfrauenjob besiegelt haben. Dieser beinhaltet die Vollversorgung, bis der Tod – und nur der Tod – sie von ihrem Versorger schied.

Als sie sich auf gleicher Höhe befanden, konnte sie ein kaum merkliches Lächeln auf seinen Lippen erkennen. Sie nickte ihm freundlich zu und wunderte sich einmal mehr über solch eiskalt blickende, hellblaue Augen. Um nicht den Trauerzug passieren zu müssen, schlug sie den kleinen Weg links ein. Versteckt am Wegesrand blieb sie stehen, um die Trauergesellschaft, die soeben hüstelnd und schniefend an ihr vorbeizog, zu beobachten.

Ihr Blick blieb an dem mit Rosen verzierten schweren Eichensarg hängen. Sie stellte fest, dass es ihr Erleichterung verschaffen würde, wüsste sie Bertl in diesem Sarg liegend. Dann müsste sie nicht ständig das Gefühl haben, dass bald ihre Nachfolgerin in sein Haus, ausgestattet mit Superküche und Designer-Sofa, einziehen würde. Dass sie in jeder Beziehung ihre Stelle einnehmen würde. Wäre er tot, könnte er zu keiner Frau mehr zärtlich sein, keiner mehr Komplimente machen. Ja, zärtlich und leidenschaftlich konnte Bertl sein. Das musste sie ihm lassen. Wäre er tot, würde sie, genau wie jetzt die feine Dame mit dem schwarzen Hut, schniefend hinter dem Sarg herschreiten, sich trösten und bedauern lassen. Irgendwann würde sie aus dem tiefen Loch der Trauer herauskrabbeln und frei für etwas Neues sein. Sie würde ihm schöne Blümchen aufs Grab stellen und an seinem schönen Foto, das sie, wieso auch immer, zu Hause stehen hatte, ein schwarzes Bändchen befestigen. Sie würde in seinem schönen Haus wohnen, seinen BMW fahren und sich von seinem Vererbten etwas gönnen. Der spitze Stachel der Wut, der sie seit der Trennung ständig piesackte, wäre nicht mehr vorhanden. Mit dem schönen Bertl würde sein zur Untreue neigender

kleiner Freund begraben werden und schon bald unter der Erde vergammeln. Könnte nie mehr in fremden Revieren wildern und Frauen unglücklich machen. Des einen Freud ist des anderen Leid, wie wahr.

Auf dem Rückweg ihrer Selbstfindungsrunde, bei der sie sich auch heute nicht fand, begegnete sie dem Späher erneut. Sein Gang war nun nach vorn gebeugt. Er wirkte müde. Wieder konnte sie ein zaghaftes Lächeln wahrnehmen, als er sie mit seinen Eisaugen fixierte. Würde sie ihn nicht kennen, würde sie jetzt ihre Beine in die Hand nehmen und laufen. Aber er machte ihr keine Angst. Er tat ihr sogar ein klein wenig leid. Dieser einsame, von der Natur benachteiligte Mann, dem es nicht vergönnt war, eine Partnerin zu finden. Dabei hatte er sicherlich seine Qualitäten. Vielleicht war er häuslich und hilfsbereit. Bestimmt war er treu. Er wohnte nach wie vor in der Siedlung, in der er seine Kindheit verbracht hatte. In einer winzigen Wohnung direkt über der schon erwähnten Kombi-Pommesbude, mit dem kostenlosen Geruch von verkohlten Bratwürsten und altem Pommesfett.

Was war Bertl gegen diesen schwächigen Mann für eine stattliche Erscheinung. Er konnte einer Frau nicht nur ein perfektes Äußeres bieten, sondern darüber hinaus tolle Umgangsformen, Charme und ein gehobenes, sicheres Einkommen. Allerdings waren da seine kleinen Fehler. Außer, dass er sich seiner Pluspunkte durchaus bewusst war und seinen Charme oft bei sämtlichen Frauen übermäßig versprühte, war er vor allem ein Geizhals.

Mag ja sein, dass er zu Beginn ihrer Beziehung vorhatte, ihr ewig treu zu sein, und seine Worte, die er diesbezüglich aus seinem Mund fallen ließ, ehrlich gemeint waren. Aber gegen seine immer wieder aufkeimenden Triebe kam er leider nicht an.

Margareta konnte momentan selbst nicht sagen, was ihr lieber war. Ein toller, perfekter Mann in fast jeder Beziehung, der an seiner Potenz allerdings regelmäßig andere Frauen teilhaben ließ, oder ein dünner, unscheinbarer Mann in dunkelblauem Plüschmantel, ohne berufliche Perspektive, mit Minieinkommen, stattdessen sicherlich mit einem guten Herzen ausgestattet und vielleicht treu wie Gold. Es gibt doch sicherlich noch etwas dazwischen, dachte sie sich. Ein goldenes Mittelmaß sozusagen. Für mich sowieso kein Thema mehr. Dem habe ich

abgeschworen und basta. Keine feste Partnerschaft mehr!

Spontan entschloss sie sich beim Verlassen des Friedhofs, einen Trip in die Belanglosigkeit zu unternehmen. Kurz, sie stattete ihren Eltern einen Besuch ab, nachdem sie von Weitem das breit geöffnete Küchenfenster ihrer Wohnung entdeckte.

Kaum hatte sie sich auf der Eckbank der vollgestopften Küche niedergelassen, prasselte ein warmer Regen Nichtigkeiten aus dem Rentnerdasein ihrer Eltern auf sie hernieder. Während sie sich eine Portion Bratkartoffeln mit Spiegeleiern einverleibte, versuchte sie das Gehörte in wichtig und unwichtig einzuteilen. Aus der linken Ecke berichtete ihr der Vater von den sprießenden Krokussen im Vorgarten, dem betrunkenen Nachbarn, der soeben eingetrudelten Stromabrechnung und der zu spät gekommenen Straßenbahn, die all seine morgendlichen Pläne arg durchkreuzt, ja fast zunichte gemacht hatte. Aus der rechten Ecke sprudelten Mutters Worte fast synchron in ihr anderes Ohr: Bei Aldi waren die Küchenrollen aus, beim Bäcker an der Ecke gab es Rosinenschnecken im Angebot und Frau Müller hatte mal wieder nicht ordentlich den Flur geputzt. Die Fußleisten einfach vergessen! Nichts Wichtiges dabei, stellte Margareta fest und atmete auf, weil das leidige Thema »Bertl« nicht zur Sprache kam. Aber sie hatte sich zu früh gefreut. Gerade als sie aufstand, um den Heimweg anzutreten, verzog sich das eben noch zufriedene Gesicht ihrer Mutter zu einer einzigen Anklage.

»Ach, Kind, dass gerade du so ein Pech mit den Männern haben musst! Das konnte ja nicht gut gehen. So ohne Gottes Segen!«

Nicht schon wieder, dachte Margareta.

Wie weit hat dich denn Gottes Segen gebracht?, wollte sie ihre Mutter fragen. 35 Jahre Hausfrau, deren tägliches Highlight bis vor Kurzem das Heimkommen ihres Mannes von der Arbeit und seine nicht enden wollenden Erzählungen aus seiner kleinen Malocherwelt war. Panik stieg in ihr auf. Raus, schnell raus hier! Sie war zu müde, um gegen die starre Meinung ihrer Mutter anzureden: zum Beispiel, dass ein Trauschein sie nicht daran gehindert hätte, den tollen Bertl zu verlassen. Sie war froh, nicht mit ihm verheiratet gewesen zu sein, da das die ganze

Trennungsangelegenheit verkompliziert hätte.

Margareta zog seufzend die Wohnungstür ins Schloss und atmete, während sie die Treppe hinabstieg, die Spießigkeit des Treppenhauses des Vier-Familien-Idylls ein. Nach Bohnerwachs und verschiedenen Mittagessen roch es. Udo Jürgens hatte sich wohl hier Inspiration für einen Song geholt. Die selbst genähten Scheibengardinen des Flurfensters sowie der dreiteilige Blumenständer aus den 60er-Jahren mit den Klivien darauf jagten ihr einen Schauer über den Rücken. War wohl doch keine so gute Idee, dieser Besuch. Wenigstens war sie in den Genuss einer köstlichen Mahlzeit gekommen.

Wieder in ihrer Wohnung überlegte sie, wie sie den Nachmittag ihres freien Tages verbringen könnte. Während sie aufs Klo ging und ausgiebig in die Porzellanschüssel pinkelte, hoffte sie, dass ihr eine zündende Idee kommen würde. Ihr fielen die vier Umzugskartons ein, die in der Ecke ihres Schlafzimmers darauf warteten, endlich ausgepackt zu werden. Doch sie sagte sich, wenn sie die Sachen, die sich darin befanden, in den sechs Wochen, in denen sie nun hier wohnte, nicht gebraucht hatte, könnten sie dort noch etwas länger verweilen.

Sie ging zum Schlafzimmerfenster und blickte hinunter zur Straße. Auch dieser Anblick hatte nichts Erheiterndes. Plötzlich hatte sie das vage Gefühl, beobachtet zu werden. Sie drehte ihren Kopf ganz langsam nach rechts und schaute in das schräg gegenüberliegende Fenster, welches sich in dem Wohnturm genau über der Einfahrt befand. Sie blickte in zwei warme braune Augen eines durchaus ansehnlichen Gesichts. Dieser Mann, der da stehend aus dem Fenster schaute, war ein seltener Anblick. Meistens sah sie ihn nur Schuhe reparierend an einer Werkbank sitzen. Und das nur dann, wenn die Gardine des Fensters beiseite gezogen war und ihr so Einblick in den Raum bot.

Sie lächelte zu ihm herüber, woraufhin der Mann erschrocken die Gardine zuzog und blitzartig verschwand. Klar, er durfte sich nicht zeigen. Vielleicht träumte sie dies ja nur, da es den Mann angeblich überhaupt nicht gab. Die Wohnung, zu der das Fenster gehörte, befand sich im Nebenhaus und wurde von einer Frau Henriette Koletzki bewohnt. Frau Koletzki war, bis auf ihren Megabusen, eine

unscheinbare Frau, verwitwet und alleinlebend. Behaupteten jedenfalls die Nachbarn.

Auf Margaretas »Aber der Mann!« zuckten alle Nachbarn nur mit den Schultern, wechselten das Thema oder beendeten das Gespräch abrupt.

Als ihre Neugier immer stärker wurde und sie es nicht mehr aushielt, wagte sie es, Frau Koletzki selbst daraufhin anzusprechen. Die arme Frau kam gerade schwer beladen vom Einkaufen zurück und wollte soeben die Haustür aufschließen, um die Treppen zu ihrer Wohnung hinaufzusteigen. Neben ihren vielen Taschen hatte sie ja auch noch ihren immens großen Busen zu tragen.

»Ach, hallo, Frau Koletzki. Ich bin die neue Nachbarin. Margareta Sommerfeld ist mein Name«, stellte Margareta sich höflich vor und reichte der schüchternen Frau mit dem Kopftuch die Hand. Frau Koletzki nahm zögernd die dargebotene Hand, blickte verschüchtert zu Boden und begrüßte ihre neue Nachbarin.

»Sagen Sie, Frau Koletzki. Wer ist eigentlich der junge Mann, den ich von meinem Schlafzimmerfenster aus beobachten kann? Was macht er da in Ihrer Wohnung?«

Frau Koletzki zuckte zusammen. Tränen traten in ihre Augen, sie schnappte sich ihre Einkaufstaschen und war schon in dem dunklen Hausflur verschwunden. »Ich weiß nicht, was Sie meinen! Ich lebe allein!«, nuschelte sie und weg war sie.

Seitdem war die Gardine einige Tage stets zugezogen gewesen und das Rollo den ganzen Tag heruntergelassen. Margaretas Wohnung war die Einzige im Haus, die ein Fenster an der Seite hatte, von dem aus man das Zimmer der Wohnung von Frau Koletzki, das zur Straße hinausging, beobachten konnte.

Selbst Margaretas Mutter, der Pirat der Siedlung, bezichtigte ihre Tochter der Tagträumerei. »Kind, die Koletzki wohnt allein. Da ist niemand. Ich habe mich überall erkundigt! Du guckst zu viel Fernsehen!«

2.

Margareta hörte auf, ihn zu küssen. Ein Blick in seine großen, braunen Augen sagte ihr, dass auch er genug hatte. Er küsste ihre erhitzte Stirn, dann drehte er sich zur Seite. Die pure Lust hatte sie wieder zusammengeführt. Gut, dass es keine Liebe ist, dachte sie.

»Was hast du Henriette erzählt, wo du hingehst?«, fragte sie ihn spröde lächelnd. »Außer in den Keller, und das nur, wenn die Luft rein ist, hast du ja keine Möglichkeiten!«

»Sie schläft tief und fest. Hat bis jetzt nichts bemerkt!«

»Wie hältst du das bloß aus? Seit einem Jahr in der Wohnung eingesperrt zu sein und nichts anderes zu machen, als Schuhe zu reparieren!«

»Ich bin froh, dass ich überhaupt was zu tun habe! Außerdem habe ich ja jetzt dich!« Mit einem Blick, der mehr als besitzergreifend war, musterte er sie lange Zeit gierig.

»Starr mich nicht so an! Ich hab dir schon mal gesagt, das mit uns hat nichts zu bedeuten. Wir bilden eine reine Zweckgemeinschaft. Du brauchst hin und wieder mal etwas Abwechslung und ich ebenfalls. Uns verbindet nur Sex, mehr nicht. Keine Verpflichtung beiderseits. Nichts. Hast du verstanden?«

»Ja, ja, das hast du mir schon mehr als einmal gesagt. Doch du wirst dich so sehr an mich gewöhnen, dass du ohne mich nicht mehr leben kannst!« Er zündete sich eine Zigarette an und zog gierig daran, sodass die Glut im Dunkeln aufleuchtete.

»Und mit dir leider auch nicht. Weil es dich praktisch gar nicht gibt. Du bist illegal hier, vergiss das nicht!«

»Es wird sich ein Weg finden!«

»Bis dahin fließt noch viel Wasser den Rhein hinunter!«

»Die Weichsel, die Weichsel hinunter!« Zärtlich versuchte er, sie an sich zu ziehen. Wahrlich, ein toller Mann, ihr polnischer Gelegenheitsliebhaber, der heute genau zum vierten Male bei ihr war, um ihr ein paar schöne Stunden zu bereiten. Wie gut, dass die Zeit der vorgetäuschten Orgasmen und des Über-sich-ergehen-Lassens vorbei war und eine Frau hemmungslosen Sex genießen durfte, freute sich

Margareta.

Der Mann, den es gar nicht gab, hatte ihr einfach keine Ruhe gelassen. Und so hatte sie eines Abends, als sie Frau Koletzki davongehen sah, dem nicht-existenten Mann mutig einen Besuch abgestattet. Natürlich hatte er auf ihr hartnäckiges Klingeln nicht geöffnet. Deshalb musste sie bei einem Nachbarn schellen, um sich Einlass ins Nebenhaus zu verschaffen. Aber das war kein Problem. Als der Nachbar wegen der späten Störung laut fluchend wieder seine Wohnungstür schloss, schlich sie die Treppe hinauf in den ersten Stock und lauschte an Frau Koletzki's Wohnungstür. Leise Radiomusik war zu hören und gelegentlich ein Räuspern. Auf ihr Klingeln tat sich natürlich wieder nichts. So versuchte sie es mit Klopfen. Selbst nach wiederholtem Poltern gegen die Tür dauerte es eine geschlagene Stunde, bis die Wohnungstür einen Spaltbreit geöffnet wurde. Zwei braune Augen lugten neugierig und gleichzeitig ängstlich durch den Türspalt. Ein angenehmer Männergeruch zog augenblicklich in ihre Nase. Nicht übertrieben nach Parfüm oder Deo, sondern nach Sauberkeit und Seife roch der Mann. Sein Gesicht sah aus der Nähe genauso gut aus wie aus der Ferne. Gebräunte Pfirsichhaut, ein schöner, geschwungener Mund. Seine wuscheligen braunen Haare warteten nur darauf, von ihr mit der Hand durchfahren zu werden. Und so etwas versteckt sich in einem Turmzimmer! Eine Schande, fand Margareta.

»Was wollen Sie?«, fragte er leise.

Sie war erschrocken, dass er ein akzentfreies Deutsch sprach. Ja, dass er überhaupt sprechen konnte, verwunderte sie. Einen Mann, der gar nicht existierte, hatte sie sich eher stumm vorgestellt. So wie Pan Tau.

»Ich wohne nebenan und kann in Ihr Fenster sehen!« Klügere Worte wollten ihr einfach nicht einfallen.

»Ich weiß!«, sagte er nur.

»Ich muss mit Ihnen reden!«

»Wieso? Haben Sie etwa Schuhe zu besohlen?«, fragte er verwundert. Wie kam die Koletzki bloß an die vielen kaputten Schuhe?, wunderte sie sich. Ein Mann, den es nicht gab, konnte solche Arbeiten schließlich gar nicht ausführen. Dachten die Auftraggeber etwa, die

Koletzki besohlte all die Schuhe selbst? Muss ich abklären, unbedingt, sagte Margareta sich.

»Nein«, lachte sie. »Kommen Sie nachher zu mir! Schellen Sie bei Sommerfeld!«

»Kann aber spät werden!«

»Macht nichts!«

Es wurde sogar sehr spät. Und er hatte nicht mal gefragt, was er eigentlich bei ihr sollte. Nie hätte sie gedacht, dass er tatsächlich kommen würde. Etwas mulmig war ihr schon zumute, als es weit nach 23 Uhr an der Tür klingelte. Ohne zu zögern drückte sie auf den Türöffner. Sie hörte leise Schritte die alten knarrenden Holzstufen hinaufsteigen. Als er oben an ihrer Wohnungstür angekommen war, öffnete sie diese und ließ ihn eintreten. Einen Mann, den sie überhaupt nicht kannte und den es eigentlich gar nicht gab. Was, wenn er ein gesuchter Verbrecher war und sich in der Wohnung der alten Frau nebenan versteckt hielt? Er trug einen Rollkragenpulli und eine enge Jeans. Er roch nach wie vor nach Seife. Sein Blick war hypnotisierend auf sie gerichtet und taxierte ihren Körper langsam von oben nach unten. An ihrem Busen verweilte er einen Augenblick und wanderte dann tiefer, um an ihrem Slip, der durch den leicht geöffneten Seidenmorgenmantel zu sehen war, hängen zu bleiben.

»Na, schläft Mutti?«, fragte sie ihn spöttisch.

»Ist nicht meine Mutter. Ist meine Tante!«

Sie ging einen Schritt auf ihn zu und seine Atemfrequenz steigerte sich augenblicklich. Schweiß trat auf seine Pfirsichhautstirn.

Schon immer wollte sie mal etwas völlig Verrücktes tun, fernab von all den anständigen Dingen, die sie sonst gewohnt war, stets zur Zufriedenheit ihrer Mitmenschen zu verrichten. Mutig wollte sie sein. Mutig und draufgängerisch. Endlich bot sich ihr die Chance dazu. Immerhin gab es den Mann, dem sie sich jetzt hemmungslos an den Hals warf, überhaupt nicht. Sie küsste stürmisch seinen duftenden Hals, wühlte heftig in seinen wilden Locken, sodass er schon Angst bekam, sie reiße ihm diese büschelweise aus. Zerrte ihm den Pulli über den Kopf und öffnete seine knallenge Jeans. Er hatte es da einfacher. Unter ihrem Seidenmorgenrock war sie, bis auf den Slip, nackt. Seine Hände

zitterten, als er dieses Seidenteil einfach nach hinten fallen ließ und sich anschließend an ihrem winzigen Slip zu schaffen machte. So ein Teil hatte er bestimmt noch nie in den Händen gehalten, dachte sie kurz. Dort, wo er herkam, gab es bestimmt nur große Baumwollschlüpfer, Marke ›Hüftwarm‹.

Sie fielen übereinander her wie wilde Tiere. Ausgehungert nach Sex kosteten sie die dargebotene Gelegenheit bis zum Letzten aus. Er vergaß seine Ledersohlen, seine Gummiabsätze und seine flinke Nähahle. Sie den tollen Bertl, der gegen den Kaloderma-Mann eine Niete war, den Friedhof, ihren Hertie-Laden, ihre Eltern und den Eisaugenmann.

Er führte sie in ein Land, das sie bisher nicht kennengelernt hatte. Ein Land, das irgendwo zwischen Tschechien und der Slowakei liegen musste. Sie stellte sich vor, dass er, bevor er dort geflüchtet war, ein toller Arzt gewesen war. Gab ihm zwischen zwei heißen Liebesnummern den Namen ›Dr. Blaschey‹.

Die Ernüchterung kam schneller als erwartet. Als sie schweißgebadet aus dem Taumel der Leidenschaft auf ihrem Bett erwachte, erzählte er ihr, dass er weder Arzt war noch Dr. Blaschey hieß, sondern Karol Waczmarek. Ein vor 35 Jahren in Polen geborener Mann, der für gutes Geld von Autoschleppern illegal hier eingeschleust worden war, um sich auf die Suche nach seiner deutschstämmigen Mutter machen zu können, die vor vielen Jahren mit seinen beiden Schwestern als Spätaussiedler nach Deutschland gekommen war. Man brachte ihn bei Nacht und Nebel erst einmal bei Tante Henriette unter. Sie kommt ja auch von drüben und wird Verständnis für seine Situation haben, dachte man. Nur für ein paar Tage, vertröstete man sie. Man würde ihm Papiere besorgen, irgendwie. Aus den paar Tagen ist fast ein ganzes Jahr geworden. Er hatte nach wie vor keine Papiere und somit keine Gelegenheit, seine Mutter zu suchen. Aus Angst, eingesperrt zu werden oder seiner Tante Ärger zu bereiten, fand er nicht den Mut, sich den Behörden zu stellen.

Hoffentlich komme ich aus der Nummer wieder raus, dachte Margareta einen letzten klaren Gedanken, bevor er sie wieder küsste, dass ihr schwindelig wurde.

Von da an besuchte er sie regelmäßig, immer mitten in der Nacht, immer nach Kaloderma-Seife riechend. Wie ein Vulkan brach die Leidenschaft jedes Mal über sie herein und machte die Nacht zu einem hellwachen energiegeladenen Tag. Der Mann ist wie eine Droge, die süchtig macht, dachte Margareta, wenn sie am nächsten Tag, ohne Schlaf, völlig unkonzentriert und müde ihrer Arbeit nachging und einen Fehler nach dem anderen machte. Du musst das beenden. Das führt zu nichts! Du gewöhnst dich an ihn und kommst nicht von ihm los. Er ist nichts und er hat nichts. Das nächste Mal wird das letzte Mal sein, befahl sie sich. Jawohl! Doch wenn ein paar Tage vergangen waren und die Entzugserscheinungen einsetzten, sie wieder was von dieser Droge brauchte und sie als Erstes, nachdem sie von der Arbeit kommend ihre Wohnung betrat, unruhig zum Schlafzimmerfenster rannte und in sein Zimmer starrte, war alles vergessen. Wie er da auf seinem kleinen Schemel saß, einen Schuh zwischen seine Beine geklemmt und mit dem Hammer kräftig auf den soeben befestigten Absatz des Schuhs klopfte, dass seine Muskeln an den nackten Oberarmen hervortraten, war ihr Vorsatz vergessen. Sobald er, als spürte er ihre Blicke, zu ihr herübersah und sie verschmitzt anlächelte, hätte sie sich am liebsten augenblicklich die Kleider vom Leib gerissen, das Fenster geöffnet und laut herübergeschrien: »Nun komm schon her, du geiles Polenbürscher!«

Ob sie ihm bei der Suche nach seiner Mutter, Aleksandra Waczmarek, nicht behilflich sein könnte, hatte er sie bei seinem letzten Besuch, nach einer heißen Nummer, gefragt. Daraufhin hatte sie ihm das Telefonbuch in die Hand gedrückt und mit den Schultern gezuckt.

»Du machst es dir aber einfach!«, ließ er aus wütenden Augen verlauten.

»Hey, ist das meine Mutter, oder was? Du weißt, was ich über unsere Beziehung denke. Nur Sex, mehr ist nicht. Das wusstest du von Anfang an!«

»Ja, das hast du gesagt. Ich habe aber nicht gedacht, dass du es tatsächlich so meinst!« Mit hängenden Schultern verließ er sie in dieser Nacht und ließ eine Woche lang die Gardine sowie das Rollo seines Fensters geschlossen.

Soll er doch, sagte sie zu sich selbst. Okay, im Bett ist er eine Granate.

Aber soll ich ihn mir deshalb komplett ans Bein binden? Er ist noch ärmer als ich. Liegt seiner Tante auf der Tasche. Von dem bisschen, was er durch die Schuhreparaturen verdient, kann er sich nicht einmal ernähren. Nein, das ist mir alles zu kompliziert, entschied Margareta. Ich muss die Sache mit diesem Sahneschnittchen beenden, bevor es zu spät ist. So verordnete sie sich selbst ab sofort eine Kaloderma-Mann-Diät und hoffte, sie auch durchzuhalten.

3.

Sie hätte dagelegen, als schlief sie, hatte ihr ihre Mutter am Telefon erzählt. Oh, wie sie es hasste, wenn man sie auf ihrer Arbeitsstelle anrief und sie über Lautsprecher ausgerufen werden musste. Die hämischen Kommentare ihrer Kolleginnen und der wütende Blick des Abteilungsleiters hatten sie bis hinter die Stahltür begleitet, die zu dem Büro führte, wo sie das Gespräch entgegennahm. Was hat Waltraud denn nun wieder?, fragte sie sich. Sie wusste, dass es nur ihre Mutter sein konnte, da sich alle anderen an das Beider-Arbeit-Anrufverbot hielten.

Eine junge Frau, Anfang 20, mit langen blonden Haaren, war in den frühen Morgenstunden auf dem Friedhof tot aufgefunden worden, berichtete ihr ihre Mutter aufgeregt. Im Garten der Erinnerung, einem neu angelegten Gemeinschaftsfeld, hätte man sie, mit einer Baccara-Rose in der rechten Hand, entdeckt. Natürlich war ihre Mutter, Waltraud Sommerfeld, sofort zum Tatort geeilt, als ihr ein Nachbar, der gerade von der Nachtschicht mit dem Fahrrad dort vorbeigefahren war, davon erzählt hatte.

Sie hatte sich blitzschnell ihren blauen Regenmantel über ihren Schlafanzug gezogen, ihrem Goldfasan »Ich bin gleich wieder da« zugerufen und war die Treppen hinuntergestürzt. Es wurde gerade erst hell. Da die Aprilnächte reichlich kalt sein konnten, wurde Waltraud sich ihrer nackten Füße in den Birkenstocklatschen erst 400 Meter weiter, als sie den Friedhof bereits betreten hatte, bewusst. Doch jetzt gab es für sie kein Zurück mehr. Sie sah in der Ferne das Blaulicht blinken und einige silber-blaue Polizeiautos den Weg versperren. Vor Aufregung und purer Sensationslust schlug Waltrauds Herz schneller.

Ein kalter Windstoß fuhr unter ihren Regenmantel, als sie wie von Sinnen zum Tatort hetzte. Genau bis zum Flatterband, mit welchem der Fundort abgesperrt war, ließ man sie vordringen. Etliche Uniformierte sowie normal Gekleidete, Waltraud vermutete Kripomänner, schüttelten sich stumm die Hände. Ein Weiterer saß auf der gegenüberliegenden Bank und tippte etwas in sein Notebook. Der dickste der normal Gekleideten war wohl der Chef und gab den anderen gewichtig

Anweisungen.

»Furchtbare Sache, so ein junges Ding«, hörte sie den Dicken sagen.

Ein Streifenwagen stand direkt am Eingang des Feldes. Im Flackern seines Blaulichts konnte sie den Körper der jungen Frau sogar sehen. Als der Lichtkegel die Tote erfasste, leuchtete das weiße Gesicht der Frau gespenstisch auf und Waltraud hätte am liebsten laut geschrien. Die junge Frau war vollständig bekleidet. Der Gerichtsmediziner machte sich an ihrem Hals zu schaffen und Waltraud vernahm Worte wie:

»Blutunterlaufene Stelle, Würgemale und Hämatome«. Ach ja, und gerade noch hörte sie »Sie ist mindestens sechs Stunden tot!«, da wurde sie auch gleich von einem Uniformierten regelrecht vom Fundort verjagt.

»Mutti, nun aber mal ab nach Hause. Wirst schon morgen alles inne Zeitung lesen!« Ruppig packte er sie am Oberarm und schob sie in die Richtung, aus der sie gekommen war.

»Unverschämtheit!«, rief Waltraud ihm hinterher und machte sich, nicht ohne Stolz, auf den Heimweg. Sie, Waltraud Sommerfeld, war dabei gewesen, als man die Leiche fand, würde sie in wenigen Stunden all ihren Nachbarn und Freundinnen erzählen. Und natürlich ihrer Tochter. Die musste es sofort wissen. Gleich wenn ihre Arbeitszeit beginnt, werde ich sie anrufen, dachte Waltraud völlig erregt.

Wer macht so etwas?, fragte Margareta sich. Der Schock über die grausame Tat unweit ihrer Wohnung war größer als der Ärger über den Anruf ihrer Mutter. Und ausgerechnet im Garten der Erinnerung, dem neuen Feld. Oft hatte sie dort auf einer Steinbank gegenüber der Skulptur gesessen. Gerade dort hatte man die tote Frau gefunden. Mit einer Rose in der Hand. Wie furchtbar.

Gleich nachdem sie Feierabend hatte, entschloss sie sich zu einem Spaziergang auf dem Friedhof. Neugierde war es, welche sie veranlasste, ihn an diesem Abend aufzusuchen. Das Wetter war gut, die Abendsonne schien, nachdem man einige Tage zuvor die Uhr auf Sommerzeit umgestellt hatte. Sie warf, während sie sich umzog, einen kurzen Blick aus ihrem Schlafzimmerfenster hinüber zu Karols Domizil und sah ihn wieder einmal an seinem Tisch sitzen. Auf dem niedrigen

Schemel. Einige Nägel zwischen seine Lippen geklemmt, war er ganz in seine Arbeit vertieft, sodass er sie nicht bemerkte. Er trug über einem blau gestreiften, schlafanzugähnlichen Hemd seine verklebte Arbeitsschürze und schlug kräftig mit dem Hammer auf einen Schuh ein, den seine Beine umklammert hielten. Und das mit einer solchen Begeisterung! Margareta schüttelte darüber nur mit dem Kopf. Dem ist einfach nicht zu helfen, diesem starrsinnigen Kerl. Sie zog ihre Jacke an und verließ ihre Wohnung gegen 19 Uhr.

Sie atmete tief die milde Frühlingsluft ein und erfreute sich an den blühenden Blumen in den Vorgärten des Wetterwegs. Als sie das einsame Friedhofstor am Ende der Siedlung erreichte, war ihr etwas mulmig zumute. Sie schob ihre Ängste beiseite. Was soll mir schon passieren? Das wäre ja ein toller Zufall, wenn man an einem Tag auf dem Friedhof zwei Leichen finden würde. Laut Statistik fast unmöglich. Auf dem Hauptweg Richtung Trauerhalle kam ihr Walter Hartmann entgegen. Sie musste schmunzeln. Na, der hat heute aber spät Feierabend. Walter Hartmann war Junggeselle und wohnte mit seiner Mutti schräg gegenüber ihren Eltern in einer Zweizimmerdachwohnung. Oh, wie oft hatte ihre liebe Mutter ihr diesen Mann schon anzudrehen versucht.

»Kind, der ist eine gute Partie! Der arbeitet als Inspektor bei der Stadtverwaltung und hat ein gutes Einkommen!«

»Lass mal gut sein, Mutti!«, ließ sie jedes Mal lachend verlauten. Inspektor bei der Stadtverwaltung wurde man schließlich nicht wegen herausragender Leistungen, sondern einzig und allein aufgrund der Tatsache, dass man viele lange Jahre pünktlich zum Dienst erschienen war und tapfer den Arbeitstag überstanden hatte, ohne einzuschlafen. Das war zumindest Margaretas Überzeugung in Bezug auf Walter.

Sie wusste, dass der liebe Walter, trotz Monatsfahrkarte, nur deshalb den Heimweg von seiner Arbeitsstelle zu Fuß über den Friedhof zurücklegte, um dort eventuell die Frau fürs Leben zu finden. Aber was für ein Leben erwartete die Gute? Das Leben an der Seite eines 50 Jahre alten, bei Mutti lebenden Mannes, der, wenn diese mal stirbt, in ein so tiefes Loch fällt, dass ihn niemand jemals dort herausziehen könnte. Und so lange es Mutti noch gibt, müsste sie sich mit ihr arrangieren, ein

Leben zu dritt in einer kleinen Wohnung. Nein, danke!

Sich tief zu einem Gruß verneigend, ging er an ihr vorbei. Er trug den beigen Trenchcoat schon, so lange sie ihn kannte. Die alte Aktentasche unter den Arm geklemmt, ging er mit immens großen Schritten des Weges. Dabei war er eigentlich gar nicht hässlich. Er erinnerte sie ein wenig an John Wayne, den alten Westernhelden. Seine braunen, zurückgekämmten Naturlocken waren entweder fettig oder mit Gel in Form gebracht worden. Würde er zu einer 70er-Jahre-Party eingeladen, bräuchte er sich nicht einmal zu verkleiden. Seine dunkle Hornbrille war mega-out, so wie der ganze Mann samt seiner verstaubten Ansichten nicht in dieses Jahrzehnt passte. Er war übrigens schon seit 30 Jahren auf der Suche nach der passenden Gefährtin für sich und seine Mutti, die ihm über alles ging. Eigentlich brauchte er ja nur jemanden für den Part, den seine Mutti nicht abdeckte. Er war nicht einmal verlegen, als Margareta ihn neulich bei Sinn in der Wäscheabteilung traf, wo er gerade seine Hände in riesige Schlüpfers mit Bein steckte und diese so spreizte, dass der Stoff fast nachgegeben hätte. Welcher Sohn prüfte so sorgfältig die Qualität, bevor er seiner Mutti etwas kaufte? Und ausgerechnet Schlüpfers? Welcher Mann grüßte in einer solchen Situation freundlich und wühlte weiter mit Begeisterung in den verschiedenen Unterhosen? Ein Geruch von Franzbranntwein hatte sie gestreift, als sie sich an ihm vorbeidrängen musste. Igitt!

Aber immerhin war er Inspektor. Inspektor im Referat Bauordnung und Bauverwaltung im Buer'schen Rathaus. Er teilte sein heimeliges Büro mit Margaretas Bruder Gisbert, der ebenfalls dort arbeitete beziehungsweise sich da aufhielt. Gisbert erzählte oft witzige Anekdoten aus Walter Hartmanns Junggesellenleben. Beide waren sie für ordnungsbehördliche Verfahren zuständig. Akribisch, wie nur Beamte sein konnten, freuten sie sich über jeden neuen Fall, der wieder etwas frischen Wind in die miefige Amtsstube brachte. Kam ihnen eine Sache zu Augen oder Ohren, die gegen ihre gestrengen Satzungen verstieß, traten sie in Aktion. Und wenn es sich auch nur um einen fünf Zentimeter zu hohen Zaun handelte, rieben sich die beiden die Hände. Endlich kam Action in ihr Beamtenleben. Die Fliegenklatsche und die Kalenderblätter waren vergessen. Jetzt durften die zittrigen Hände

wieder über die Tastatur des PCs fliegen. Behördliche Mahnungen mit Anordnungen von Zwangsgeldern wurden flugs geschrieben und versandt.

Mein Bruder ist nicht besser als dieser Walter, dachte Margareta. Beamte sind alle gleich, irgendwie klebt etwas Spießiges an ihnen, fand sie. Obwohl sie sich schon auf den Ostersonntag bei ihrem Bruder, der mit seiner Familie in einem Zechenhäuschen in der Hasseler Körnerstraße lebte, freute. Da hatte sie anschließend mit ihrer Freundin Corinna wieder Gesprächsstoff für mindestens zwei Stunden. Bei Sekt oder Wein würden sie sich über die Eigenarten der beiden Beamten vor Lachen abrollen.

Sie hatte den Fundort der Leiche erreicht. Nichts erinnerte mehr an die grauenvolle Schilderung ihrer Mutter. Nirgendwo die kleinste Spur eines Verbrechens. Alles war wieder hergerichtet, als wäre nie etwas geschehen.

Nachdem sie sich einige Minuten auf der Steinbank im Garten der Erinnerung niedergelassen und auf den Fundort gestarrt hatte, entschloss sie sich, nach Hause zu gehen.

Das Blinken des Anrufbeantworters zeigte ihr eine neue Nachricht an. Noch während sie sich von Jacke und Schuhen befreite, drückte sie die Abspieltaste. Laut vernahm sie die Bariton-Stimme ihres Ex-Geliebten. »Hallo, Gretchen, ich bin's, Friedbert. Ruf mich doch mal an!«

Ehe seine Stimme restlos verklungen war, drückte sie hastig die Löschtaste, so, als könne sie mit der hinterlassenen Nachricht gleich den ganzen Bertl auslöschen. Schon zum dritten Male hatte er ihr in dieser Woche aufs Band gesprochen. Sie spürte nicht die geringste Lust, ihn anzurufen. Alles war gesagt, sie hatte kein Verlangen, die abgestandene Suppe zum wiederholten Male aufzuwärmen. Als sie im Schlafzimmer das Rollo herunterließ und dabei zu dem sprossenverglasten Fenster des Nebenhauses sah, saß Karol bei schwachem Licht einer winzigen Tischleuchte noch immer über seine Schuhe gebeugt. Hat wohl Großaufträge, volles Programm! Da wird die Kasse klingeln. Alle wollen zu Ostern ihre Frühjahrsschuhe neu besohlt wissen. Wenn er doch einen ähnlichen Eifer bei der Suche nach seiner Mutter an den Tag

legen würde. Wann wollte er sich endlich den Behörden stellen? Wie lange wollte er so weitermachen? Nicht mein Problem. Als er in der letzten Nacht an ihrer Tür klingelte, hatte sie nicht reagiert.

Sie schaltete den Fernseher ein, um sich durch die Tagesschau bestätigen zu lassen, dass es den Mordfall wirklich gab und ihre Mutter ihr kein Märchen erzählt hatte. Man zeigte Bilder vom Friedhof und vom Garten der Erinnerung. Die neu installierte Skulptur wurde zum Medienstar. Von der Toten und von Waltraud konnte sie in dem Gewusel der Polizei- und Kripobeamtinnen nichts entdecken. Bei der Toten handelte es sich um die 25-jährige Sabine Pöschl, eine Angestellte eines nahe gelegenen Reiterhofes, die seit zwei Tagen vermisst wurde. Der Name sagte Margareta nichts. Vielleicht würde morgen in der Zeitung mehr über sie stehen. Außerdem hatte sie ja einen eigenen, viel genaueren Berichterstatte, nämlich ihre Mutter.